

"Von Deutschen lernen"

# Aufarbeitungsweltmeister

Wie geht ein Land mit seinem verbrecherischen Erbe um? In Sachen Vergangenheitsbewältigung können die USA von Deutschland einiges lernen, schreibt die Philosophin Susan Neiman.

VON FABIAN WOLFF



Schwieriges Erbe: Black Lives Matter-Demonstration in Missouri. Foto: REUTERS

Wenige Tage vor der Wahl zum US-Präsidenten 2016 ging auf Twitter ein sarkastisches Meme umher. Das "deutsche Volk" wandte sich in einem offenen Brief an die Amerikaner: "Wählt ruhig den Typen, der Minderheiten hasst und mit lauter Stimme verkündet, er könnte als Einziger das Land retten. Was soll schon schiefgehen?", gefolgt vom Hashtag *#beentheredonethat* - das hatten wir schon mal.

In Deutschland fanden das viele witzig, manche arrogant, einige sahen darin bizarrerweise Verharmlosung der Schoah. In den USA hingegen kam der Hashtag gut an: weil er den Imperativ, vor allem gegen Trump zu stimmen, so deutlich machte und weil es so skurril, ironisch oder dialektisch war, dass jetzt ausgerechnet Deutschland die Welt zusammenhält, wenn auch nicht genesen lässt. Autokratenforscher zukünftiger Generationen werden vielleicht sagen können, wem Trump denn jetzt wirklich ähnelt - Ceaușescu hatte immerhin einen ähnlich geschmacklosen Palast - aber bis dahin scheinen das Dritte Reich und der Nationalsozialismus die offensichtlichen und auch ergiebigsten Folien zu sein, um die beschworene amerikanische Tragödie zu verstehen.

## Neiman hat in ihrem Leben zweimal versucht, in Berlin zu leben

"Von den Deutschen lernen" von Susan Neiman scheint auf einem ähnlichen Vergleich aufzubauen, aber die Philosophin hat kein Buch über Trump und den Zerfall der Demokratie geschrieben. Das Buch, begonnen unter Obama, legt den Umgang mit dem Erbe und der steten Präsenz von Rassismus in den USA und der Erinnerung an die Schoah in Deutschland nebeneinander, mit eindeutigem Impuls: die Deutschen machen es richtig, wir machen es falsch. Der Kernbegriff ist die

"Vergangenheitsaufarbeitung" - im englischen Original kommt das Wort, als wäre es eine Kant-Vokabel, oft kursiv unübersetzt vor - die Deutschland mit Bravour und die USA überhaupt nicht geleistet habe.

Um das zu beweisen, vollzieht sie Debatten nach, verknüpft Anekdoten und Momentaufnahmen und durchmisst deutsche und amerikanische Erinnerungskulturen. Immer wieder grundiert sie diese Streifzüge mit ihrer eigenen Geschichte, ihrem eigenen Selbstverständnis als amerikanische Jüdin (nicht aus einer der vermeintlich liberalen Großstädte, sondern aus dem Süden, aus Atlanta), die in ihrem Leben zweimal versucht hat, in Berlin zu leben. Der zweite, erfolgreichere Versuch hält an, seit 2000 ist sie Direktorin am Einstein-Forum in Potsdam.

Ihr Buch, von Christina Goldmann ins Deutsche übersetzt, ist für ein Lesepublikum geschrieben, das in dieser Herkunft und diesem Weg etwas vage Exotisches erkennt und für das das Konzept "Jew in Germany" immer auch wie ein finsterner Witz klingt - und das gleichzeitig bewundernd feststellt, dass es die überhaupt wieder gibt, Jews in Germany. Einige von ihnen lässt Neiman zu Wort kommen, ebenso wie selbstkritische Deutsche. Diese journalistischen Passagen wechseln sich ab mit argumentativen Teilen, in denen die konkrete Aufarbeitungsgeschichte als politischer und juristischer Prozess dargestellt wird, in West- wie in Ostdeutschland. Trotz des bekannten bis sehr bekannten Terrains sind diese Kapitel anregende Lektüre, vor allem wegen Neimans Auswahl an Interviewpartnern: darunter die Arendt-Expertin Bettina Stangneth, Jan Philipp Reemtsma in seiner Funktion als Organisator der Wehrmachtsausstellungen und die immer brillante Cilly Kugelmann, ehemalige Programmdirektorin des Jüdischen Museums Berlin.

## Deutschland ist nicht perfekt, die USA aber noch viel schlimmer

Die journalistischen Passagen sind eine Fortsetzung eines vor allem in den Neunzigern sehr vitalen Genres der intellektuellen Non-Fiction, in der skeptische jüdische Journalisten aus den USA das neue Deutschland durchwanderten und selten mochten, was sie sahen: Bücher wie Ron Rosenbaums wunderbares "Explaining Hitler", das beißend deutsche Debatten über die Natur des Bösen an sich und der Nazis im Speziellen zerlegte. Neiman ist ungleich milder im Ton, etwas näher dran an sympathisierenden Deutschlandverstehern wie Neil MacGregor und Christopher Clark. Sie sieht dieselben Widersprüche, Verfehlungen und Neurosen wie Ron Rosenbaum und würde

auch nicht behaupten, dass die so gelobte *working-off-the-past* der Deutschen perfekt sei. Trotzdem fällt sie immer wieder auf einen rhetorischen Kniff zurück: In den USA sei es ja schließlich viel schlimmer.

Und das ist es auch. Amerikanische Erinnerungskultur ist in der Darstellung von Neiman ein Vakuum, oder, in Form von Statuen für Helden der Konföderierten, eine Pervertierung. Die Kapitel zu den Südstaaten sind atmosphärisch dichter als die zu Deutschland und funktionieren wie politische Reportagen: Neiman konzentriert sich auf Mississippi, das natürlich Trump Country ist, aber wie alle Südstaaten auch tief verwurzelte und verwundete schwarze Gemeinschaften hat. Dabei legt sie auch die Pathologie des Lost Cause dar, in der die Niederlage der Südstaaten im Amerikanischen Bürgerkrieg zur Tragödie und seine Soldaten zu verfluchten Heroen verkürt werden, die nicht etwa für den Erhalt von Sklaverei als Gesellschafts- und Wirtschaftsform gekämpft haben, sondern einfach für den Stolz ihrer Heimat. In Mississippi wurde noch 1955, neunzig Jahre nach dem Ende der Sklaverei, Emmett Till, ein 14-jähriger schwarzer Junge auf Familienbesuch aus Chicago, von weißen Männern gelyncht, weil er mit einer jungen weißen Frau gesprochen, sie eventuell auch nur angesehen hatte.

Schon diese zeitliche Dimension macht klar, dass es bei der amerikanischen Vergangenheitsbewältigung um mehr geht als "Sklaverei". Auch das folgende Scheitern der Reconstruction, Jim Crow, Redlining und Polizeigewalt werden bei Neiman allesamt als Teil einer langen Rassismusgeschichte verstanden. Diese Erweiterung des historischen Blicks ist zu großen Teilen dem Journalisten und Essayisten Ta-Nehisi Coates zu verdanken, der es sogar geschafft hat, das Tabuwort "Reparationen" in den Diskurs zu bringen. Auch wenn noch nicht alle verstehen, dass er in erster Linie Reparationen für die gezielte Ausgrenzung und Zerstörung von schwarzem wirtschaftlichen Leben nach dem Ende der Sklaverei meint.

Schon Coates führte in seinem Text "The Case For Reparations" im *Atlantic* die Zahlungen von der BRD an den jungen Staat Israel als gelungenes Beispiel an. Dabei berührt diese vor allem finanzielle Form der Schuldauflösung nicht den eigentlichen Konflikt.

Israel ist weit weg, die Juden ebenfalls. Deutsche Vergangenheitsaufarbeitung musste lange Jahre ohne real existierende Juden als Dialogpartner stattfinden, und die, die jetzt da sind, leiden unter der eingeübten Selbstbezogenheit der Deutschen. In den USA hingegen leben Weiß und Schwarz - historisch: die Täter und die Opfer - neben-, teilweise miteinander, gleichzeitig ist "schwarz" eine historisch fluidere Kategorie als "jüdisch". Solche Unterschiede sind essenziell, und sie verhindern, dass dem Vergleich zwischen den USA und Deutschland auch konkrete Handlungsempfehlungen folgen können. Als Gegenwartsbeschreibung strauchelt das Buch.

### **Sie trifft Andreas Kalbitz und Björn Höcke, der NSU taucht am Rande auf**

Gerade beginnt in Deutschland das längst überfällige laute Sprechen über Rassismus und Weißsein als zerstörerische, aber konstituierende Macht. Das zeigt, dass die Aufarbeitung der vergangenen Schuld keine Gesellschaft mit Bewusstsein für Ausgrenzung und Diskriminierung jenseits des sowohl engen als auch unvorstellbar tödlichen Kontextes der Shoah geschaffen hat und die Kolonialismusgeschichte fast gänzlich ausgespart wurde. Obwohl schon der englische Untertitel ihres Buches auf "race" als Konzept verweist, hat Neiman dazu nicht viel zu sagen. Sie trifft Andreas Kalbitz, damals noch in der AfD, und geht auf Björn Höckes Rede vom "Denkmal der Schande" ein. Der NSU taucht am Rande auf. Ihre Position zu deutschem Rassismus bezeichnet sie treffend als "das Glas ist halb voll".

Aus den USA-Kapiteln hingegen spricht vorsichtige Ablehnung allzu "identitätspolitischer" Positionen, in denen zum Beispiel "schwarz" eine politisch-soziale Größe und kein bloßer Nebenwiderspruch ist. Im Gegensatz zu anderen Liberalen wie Mark Lilla packt Neiman nicht das Hufeisen aus, schaut aber zum Beispiel mit Unwohlsein auf die Kontroverse um das Gemälde "Open Casket" der weißen Malerin Dana Schutz, das den Leichnam von Emmett Till zeigt und im Jahr 2016 als weiße Aneignung und Kapitalisierung von schwarzem Schmerz verurteilt wurde. Dabei kann sich Neiman die Bemerkung nicht verkneifen, dass die Autorin des offenen Briefes gegen die Ausstellung, Hannah Black, "eine in Berlin lebende afrobritische Künstlerin" sei, mit dem Unterton, dass sie als solche auch selbst keine organische Verbindung zu Emmett Tills Leiden hätte.

Neimans Argumente und ihr Unwohlsein werden zurzeit aktuell fast täglich von der Realität, vielleicht auch von der Geschichte, überholt. Denn es gibt in den USA und weltweit tatsächlich gerade eine Bewegung, die auf der Straße für eine andere Erinnerungskultur kämpft und dabei immer größere Erfolge erzielt, aus einer explizit "identitätspolitischen" Perspektive heraus, die der *black lives*. Sie stürzen Statuen und, so die Hoffnung, eine alte Gesellschaft um - unter Umgehung und Überschreitung der liberalen Normen, die Neiman zur Grundlage ihres Lobes der Wiedergutwerdung der Deutschen macht. Vermutlich ist aber gerade von ebendiesen Protesten zu lernen, und nicht von den Deutschen.

***Susan Neiman: Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können. Übersetzt aus dem Englischen von Christiana Goldmann. Verlag Hanser Berlin, Berlin 2020. 576 Seiten, 28 Euro.***